

Eisenbahn nach Tibet – Integration in »das Mutterland«

Die chinesische Regierung hat Anfang Oktober angekündigt, eine Eisenbahn nach Tibet zu legen; mit den vorbereitenden Arbeiten, die circa vier bis fünf Jahre dauern werden, ist bereits begonnen worden. Ziel ist es nach Verlautbarungen aus Peking, »die wirtschaftliche Entwicklung in Tibet zu fördern und seine Verbindung mit anderen Provinzen des Landes auszudehnen«. Im Klartext: Der Eisenbahnbau dient als Hebel, ein Wirtschaftswachstum anzukurbeln, das allein auf die Bedürfnisse der Chinesen zugeschnitten ist. Das lassen sich die Machthaber etwas kosten: Für den Eisenbahnbau wird eine Summe von umgerechnet 2,36 Mrd. US-Dollar benötigt.

Schon in den 50er Jahren kursierte in der chinesischen Administration dieses Projekt. 1970 wurde in Lhasa eigens das »Büro zur Vorbereitung des Eisenbahnbaus« eröffnet. Die hohen Kosten und die technischen Probleme, eine Eisenbahn auf gefrorenen Böden zu bauen, hatten die Regierung in Peking jedoch abgehalten.

Nun aber haben die politischen Erwägungen für den Bau den Ausschlag gegeben. Aus Sicht der Tibeter deutet das Vorhaben auf die Absicht der Chinesen, die Sinisierung schnell fortzuführen. Durch den Bau einer Eisenbahn, die China und Tibet verbindet, können noch mehr chinesische Siedler nach Tibet kommen und die Tibeter demographisch und politisch an den Rand drängen.

Die Eisenbahn wird die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen Tibets begünstigen und einen größeren Warenumsatz ermöglichen. Denn aus Sicht Chinas sind es nicht zuletzt »logistische Probleme« wie der Transport von Nahrungsmitteln zum Dach der Welt, die die totale Integration Tibets »in das Mutterland« ver-

hindern. Allein 1992 mußte China zwischen 70.000 und 100.000 Tonnen Weizen und Reis per LKW über unwegsames Gebiet nach Tibet schaffen, um die chinesischen Siedler dort zu ernähren. Per Eisenbahn könnten ohne weiteres 300.000 Tonnen pro Jahr geliefert werden.

Außerdem wird die Eisenbahn die Funktion haben, die wachsende militärische Macht Chinas in Südasien weiter zu stärken. Peking wird es dann leichter haben, Truppen nach Tibet und an die indische Grenze zu bewegen.

In tibetischen Kreisen wird das Eisenbahnprojekt als eine der schädlichsten Entwicklungen angesehen, die die chinesische Regierung in Peking in Gang setzt. Kalon Tenzin Namgyal, Vorsitzender des Kabinetts der tibetischen Regierung im Exil, sagt dazu: »Die projektierte Eisenbahn wird nicht nur den Transfer von weiteren Chinesen nach Tibet ermöglichen, sondern Tibet zudem unter eine noch straffere chinesische Kontrolle bringen.«

Wirtschaftswachstum im Dienste der Politik

Die chinesische Regierung gab Anfang Oktober ein ambitioniertes Programm bekannt, mit dem sie ein massives wirtschaftliches Wachstum in Tibet ankurbeln will. Es wird ein zehnpromzentiges Wirtschaftswachstum pro Jahr anvisiert. Bis zur Jahrtausendwende soll sich das Durchschnittseinkommen verdoppelt haben. China will in den nächsten sechs Jahren für diesen Zweck 1 Mrd. US-Dollar in Tibet investieren – vornehmlich in Elektrifizierung, den Bau von Straßen, Eisenbahnen und Flughäfen sowie die Telekommunikation. Aber auch die Nahrungsmittelproduktion, Industrie und Dienstleistungen genießen in dem Sechsjahresplan eine besondere Priorität.

Die wirtschaftlichen Aktivitäten dienen politischen Zielen. Peking ist der festen Überzeugung, daß die Armut und »Rückständigkeit« in Tibet für die Unruhen und den Kampf der Tibeter für ihre Unabhängigkeit verantwortlich ist. Der Sechsjahresplan ist eine langfristige Maßnahme gegen die »Separatisten«, die »das Mutterland spalten wollen«. Die Belange der Tibeter, besonders was das Erziehungs- und Gesundheitssystem betrifft, finden in diesem Vorhaben keinen Platz. Im Gegenteil: Mit dem Wirtschaftswachstum sollen die aus Sicht Chinas »rückständigen« Tibeter in ihrem eigenen Land an den Rand gedrängt werden.

Anti-Dalai-Lama-Kampagne der Chinesen – Fotos beschlagnahmt

Die chinesische Regierung hat ihre Religionspolitik in Tibet drastisch verschärft: Seit Oktober 1994 herrscht ein absolutes Verbot, Dalai Lama-Bilder zu besitzen. Tibetische Polizisten im Dienst der chinesischen Regierung haben in Lhasa in einer Razzia alle Fotos Seiner Heiligkeit beschlagnahmt, derer sie habhaft werden konnten.

Schon im Mai gab es Anzeichen für eine Verschärfung, als Mitglieder der kommunistischen Partei in Tibet offiziell daran erinnert wurden, daß es ihnen verboten ist, einer Religion anzugehören und zu Hause Altäre und religiöse Gegenstände aufzustellen. Ende Mai wurden diese Regeln auf Regierungsbeamte ausgedehnt, und im August hieß es, daß für diese Personengruppe religiöse Praxis jeglicher Art verboten sei, auch der Besitz einer Gebetskette.

Das Verbot, Bilder des Dalai Lama zu besitzen steht im Zusammenhang mit der breit angelegten Kampagne Pekings gegen die Sympathie, die der Dalai Lama nach wie vor bei den Tibetern genießt. Die tibetischen Ka-

der wurden von offizieller Seite aufgefordert, den Dalai Lama zu kritisieren. Eine Medienkampagne gegen die »Dalai Lama-Clique«, womit die Tibetische Exilregierung gemeint ist, zielt darauf ab, die Solidarität der Tibeter mit ihrem Oberhaupt zu brechen. In Zeitungen war beispielsweise zu lesen, daß »die Dalai Lama-Clique die Hauptquelle für Instabilität und mangelnde Entwicklung« in Tibet sei. Auch wurden Tibeter, die Ämter in der kommunistischen Partei bekleiden, aufgefordert, ihre Kinder, sofern sie sie zwecks religiöser Erziehung nach Indien geschickt hätten, zurück nach Tibet zu bringen; ansonsten würde den Kindern das Recht verwehrt, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Statt einer religiös ausgerichteten Ausbildung werden diese Kinder nun die »patriotische Erziehung« in Tibet über sich ergehen lassen müssen, die das Ziel hat, Visionen über ein unabhängiges Tibet zu zerstören.

Mit ihrer Maßnahme geht die Regierung in Peking weiter als zuvor, denn bisher blieb die religiöse Funktion des Dalai Lama weitgehend unangetastet. Mit dem Verbot wird die Bezeugung religiösen Respekts fast schon zu einem politischen Vergehen, obwohl Peking nach wie vor von »Religionsfreiheit« spricht. In der Zeitung »Tibet Daily« wird die neue Politik so erklärt: Religion müsse erstens geschützt werden, zweitens solle sie »in patriotischer Weise« und im Einklang mit den Gesetzen praktiziert werden und drittens müsse sie in die sozialistische Gesellschaft passen.

Während für Tibeterinnen und Tibeter eine Mißachtung des Verbots schwere Strafen nach sich zieht, sind Tibet-Reisende in einer besseren Lage, denn Peking setzt auf den Tourismus. Die Tibet Initiative Deutschland empfiehlt deshalb Touristen, ihre Solidarität mit den Tibetern zu bekunden und auf ihrer Reise durch Tibet demonstrativ Dalai Lama-Anstecker und Bilder zu zeigen.

Kham-Guerillas verhandeln mit Taiwan

Große Irritationen unter den Exiltibetern haben im Sommer die Verhandlungen der früheren Kham-Guerilla Organisation Chushigangdruk mit der Regierung Taiwans über die Zukunft Tibets ausgelöst. Chushigangdruk ist eine bedeutende Exilorganisation von Tibetern aus Osttibet (Kham), die in den 80er Jahren die tibetische Guerilla-Armee organisierte. In den Verhandlungen, die in Südindien geführt wurden, verspricht die Regierung von Taipeh, daß Tibet das Recht erhält, sich selbst zu regieren, sobald China in einem freien, demokratischen System vereint sei. Taiwan beansprucht ebenso wie die Volksrepublik China absolute Souveränität über Tibet, allerdings weniger unerbittlich als Peking.

Die tibetische Exilregierung in Dharamsala reagierte gereizt auf diese Nachricht, da die früheren Guerillas die Verfassung und das Parlament übergangen haben. Die Parlamentarier interpretieren diesen Schritt dahingehend, daß die 11.000 Khampas im Exil sich nicht länger als der Regierung des Dalai Lama zugehörig betrachteten, was auch für ein zukünftiges Tibet gelten könnte. Die Khampas wiederum befürchten, daß der Dalai Lama und seine Regierung, die sich vor allem aus Tibetern Zentraltibets zusammensetzt, mit Peking einen Kompromiß aushandeln könnten, der den Osten und Nord-Osten des traditionellen Tibets ausschließt. Seine Heiligkeit hat jedoch oft betont, daß jegliche Einigung mit Peking alle traditionellen Gebiete Tibets einschließen müsse.

Wenn der Dalai Lama Christus fragen könnte ...

Der Dalai Lama »verkörpert selbst seine Botschaft von Frieden, Vergebung

und Mitgefühl«, sagt Rev. Laurence Freeman, benediktinischer Mönch und Leiter der Gemeinschaft christlicher Meditierender.

Im Oktober hatten die Christen Seine Heiligkeit zusammen mit 400 Christen und Buddhisten nach London eingeladen, um zusammen zu meditieren und einige Passagen aus dem Neuen Testament zu diskutieren. Der Dalai Lama sagte, daß der christliche Gedanke »Wenn dir jemand auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die linke hin«, ihn an die buddhistische Anweisung erinnere, die eigenen Feinde als die besten Lehrer des Dharma zu betrachten. Auch die »Verklärung Christi«, bei der Jesus von seinen Schülern als Lichtgestalt zu sehen war, war für Seine Heiligkeit nichts Fremdes, denn im tantrischen Buddhismus wird ebenso von der Möglichkeit gesprochen, außergewöhnliche körperliche Verwandlungen zu durchlaufen.

So kristallisierten sich viele Gemeinsamkeiten der beiden Religionen heraus, besonders hinsichtlich der Betonung von ethischen Grundsätzen und Tugenden wie Mitgefühl. »Der Dalai Lama stellt den guten Namen der Religion im Westen wieder her«, sagte Freeman, und das nutzt auch den Christen.

Auch Unterschiede zwischen Christentum und Buddhismus kamen in London zur Sprache, und der Dalai Lama stellte die Frage: »Wenn ich die Chance hätte, Jesus eine Frage zu stellen, würde diese lauten: Was ist die Natur von Gott?«

Gründung der Friedensuniversität in Berlin

Die Fördergemeinschaft zur Gründung einer Friedensuniversität wird vom 1. September bis 1. Oktober 1995 die Internationale Friedensuniversität gründen. 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs werden in Berlin und Potsdam im Rahmen der Som-

meruniversität 400 verschiedene Veranstaltungen stattfinden: Seminare ebenso wie Konferenzen, Vorträge, Konzerte und Einzelveranstaltungen.

Ziel der Friedensuniversität ist es, die Verbindung zwischen innerem und äußerem Frieden deutlich zu machen und international die Zusammenarbeit zwischen spirituell, politisch, wirtschaftlich und kulturell engagierten Gruppen und einzelnen Menschen anzuregen. Die Friedensuniversität möchte interdisziplinär arbeiten und eine ganzheitliche Bildung fördern, um Gewalt in allen Lebensbereichen zu beseitigen.

Zur Gründung der Friedensuniversität im nächsten Jahr hat auch Seine Heiligkeit der Dalai Lama, der einer ihrer Schirmherren ist, zugesagt. Für nähere Informationen wenden Sie sich an Uwe Morawetz, Tel: 030-782 4610, Fax: 030- 782 6308.

Tibetische Sprache lernen – in Lhasa

Für 1995 ist, wie schon im vergangenen Jahr, zusammen mit der Lhasa-Universität ein Tibetischkurs geplant. Vom 30. Juli bis 6. September 1995 wird neben den Tibetischkursen für Anfänger und Fortgeschrittene ein zweiwöchiger Kurs in traditioneller tibetischer Medizin angeboten, der sich an Psychologen, Therapeuten und Ärzte für Naturheilverfahren richtet. Verbindliche Zusagen sind bis März 1995 zu richten an: GDCF Berlin, Padma Wangyal, Arno-Holz-Str.5, 12165 Berlin. Tel: 030/ 7912947, Fax: 7934074.

Sakyadhita-Konferenz in Leh

Die 4. Internationale Sakyadhita-Konferenz wird voraussichtlich vom 3. bis 10. August 1995 in Leh, Ladakh stattfinden. Sobald das Programm feststeht, werden wir Sie über Einzelheiten informieren.



Stephen Batchelor: *The Awakening of the West.*

Aquarian, 1994. 416 Seiten, 49,80 DM. ISBN 1-855-38-343-8.

Nach seinem preisgekrönten Tibetführer hat Stephen Batchelor jetzt eine Art Bericht über die Begegnung der buddhistischen und der westlichen Kultur vorgelegt. Seine erklärte Absicht, eine bis heute noch fehlende, umfassende Betrachtung über dieses Thema zu schreiben, hat er allerdings nicht erfüllen können. Wie sollte er auch einer Geschichte von circa 2500 Jahren mit allen Einschnitten, Facetten und Persönlichkeiten gerecht werden — trotz 416 Seiten Buchumfang? Im Vergleich hatte Gregorovius es noch einfacher in seinem mehrbändigen Hauptwerk der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

Stephen Batchelor hat ein Zitat Voltaires als Motto genommen. Es besagt, daß geschichtliche Erzählungen nichts anderes als dienliche Dichtungen seien. Bei dem französischen Meister kann man sich nun fast jeden Zitatenwunsch erfüllen — wie etwa »Alles verstehen heißt alles verzeihen«. In diesem Sinne folgen wir Stephen Batchelor vorwiegend an die »Quellen« der Sekundärliteratur mit besonderen Stationen u.a. bei Menander und Nagasena, bei Śāntideva, Francis Xavier, Tsongkapa, Hakuin, Schopenhauer, Alexandra David-Neel oder auch Sangharakshita. Der Leser bekommt eine Fülle von Informationen und erfährt mehr und weniger bekannte Geschichten — spannend und hübsch erzählt und leicht zu lesen, was nicht heißen muß, daß es sich nur um leichte Kost handelt.

Die Entscheidung des Autors, nicht streng chronologisch vorzugehen, sondern rückwärts und vorwärts zu springen, um die geschichtlichen Zusammenhänge deutlicher zu machen, irritiert manchmal und verführt ihn zu Verquickungen von Ereignissen, die sich

Jahrhunderte voneinander getrennt abspielten. Handelt es sich dabei um geringe Fachkenntnisse, oder schreibt Stephen Batchelor für ein nur oberflächlich interessiertes Publikum? Wäre das so schlecht? Mitnichten. Nur eine adäquate historische Betrachtung ist es nicht. Voltaire läßt grüßen.

Lesenswert ist das Buch aus anderen Gründen. Es enthält eine interessante Darstellung von einigen buddhistischen Gruppen in Europa, sowie von einigen neuen Entwicklungen. Es reflektiert auch die persönliche Begegnung des Autors mit dem Dharma und spricht damit manche »Westler« an. Seine Erfahrungen und Meinungen spicken das Werk nicht nur, sondern — wie kann es anders bei einem Kenner wie Stephen Batchelor sein? — bereichern es auch.

Das Kapitel über Śāntideva und den Bodhisattvabegriff ist sehr lebendig, und des Autors klärende Worte scheinen vom Blatt zu springen — ganz anders als bei der mühsamen Verflechtung von Fakten im weitschweifigen geschichtlichen Teil. (Wohlgemerkt: Seine Übersetzung von Śāntidevas Bodhicaryāvatāra ist zur Zeit vielleicht die beste englische.)

Das vorliegende Buch schildert auch Stephen Batchelors eigenen buddhistischen Weg von Dharamsala (Indien) nach Vevey (Schweiz), von dem Mönch in der Gefolgschaft Geshe Rabtens, der später in Südkorea einen weiteren wichtigen Lehrer trifft und der später im Westen, vorzugsweise in England, nicht mehr als Mönch lebt und hier ein geschätzter Ratgeber wird.

Wenn man sowohl seiner Kritik über buddhistischen Traditionalismus als auch seiner Freude über die »freien«, reformistischen Ansichten eines Meditationsmeisters wie des burmesischen U Ba Khin folgt, darf man seinen subjektiven Standpunkt nicht vergessen.

Stephen Batchelors Bestreben, einem westlichen Buddhismus den Weg zu bereiten, ist mit seinen Erzählungen gedient — auch wenn man ihm nicht immer vorbehaltlos zustimmen kann.

Peter Turner